



Unverkäufliche Leseprobe

Ulrike Schweikert
Das Herz der Nacht



480 Seiten
ISBN: 978-3-8025-8223-3

Mehr Informationen zu diesem Titel:
www.egmont-lyx.de



Prolog

Stille senkte sich über das Paradeisgartel, wie die Wiener diesen Ort noch immer nannten, obwohl die Löwelbastei samt Kaffeehaus und dem ursprünglichen Garten längst abgebrochen worden waren und der neue Park an dieser Stelle nun Volksgarten hieß.

Die Nacht war längst hereingebrochen, und mit dem fliehenden Tageslicht verließen auch die letzten Spaziergänger eiligen Schrittes den Garten. Hatten die gelben Strahlen der Nachmittagssonne zumindest die Illusion von Wärme verbreitet, so fuhr der Wind nun winterlich kalt um die Büsche und Bäume, die ihre sorgsam gestutzten Äste kahl in die Höhe reckten.

In Cortis neuem Kaffeehaus, das in einem anmutigen Halbrund erbaut worden war, erhoben sich die letzten Gäste, falteten ihre Zeitungen zusammen, legten einige Kreuzer auf den Tisch und ließen sich in ihre warmen Mäntel helfen. Die Serviererin knickste, der Wirt stand mit stolz erhobenem Haupt an der Tür, grüßte jeden mit Namen und gab ein paar persönliche Worte mit auf den Heimweg.

Mit gesenktem Haupt und hochgezogenen Schultern hasteten die späten Besucher davon. In dieser Nacht vermissten sie die herrliche Aussicht nicht, hinüber zum Schwarzenbergpalais, der kuppelgekrönten Karlskirche und bis zur Donau hinunter, die

man einst vom Balkon des alten Kaffeehauses und von der Mauer der aufragenden Bastei hatte genießen können.

»Eine gute Nacht wünsche ich Ihnen, und beehren Sie uns morgen wieder«, rief der Kaffeehausbesitzer zum letzten Mal in die Dunkelheit. Die Flammen der Gaslaternen spiegelten sich in seinem tiefschwarzen Haar und auf seinem ebenso prächtigen dunklen Schnurrbart.

Es war ein offenes Geheimnis, dass Pietro Corti Kaiser Franz wertvolle Spionagedienste im Krieg gegen Napoleon geleistet hatte. Dafür war der Familie des Italieners das Privileg erteilt worden, die alleinige Kaffeehausgerechtigkeit erst im Paradies- und später im Volksgarten auszuüben. Und das tat er mit Stolz und überaus erfolgreichem Geschäftssinn. Wobei die kalten Tage des Winters natürlich nicht zu den einträglichen zu zählen waren. Im Frühling und Sommer dagegen gehörte es geradezu zum guten Ton, sich im Paradies zu treffen, zwischen Jasmin und Flieder zu plaudern, zu flirten oder beim Flanieren seinen Gedanken nachzusinnen. Dann kredenzte Herr Corti neben seinen Kaffee- und Gebäckkreationen vielerlei Arten von Gefrorenem und die süßen Getränke, die junge Damen so sehr liebten: Mandelmilch und Orangeade, Punsch und natürlich Limonade. Seine besten Tage waren natürlich die, wenn Joseph Lanner mit seinem Orchester aufspielte. Wenn er seine Lieblingskompositionen »Der Schnellsegler«, »Flüchtige Lust« oder den »Paradies-Soiree-Walzer« zum Besten gab, konnte es schon angehen, dass sich mehr als tausend Menschen im Park zwischen der geschleiften Löwel- und der ebenfalls abgetragenen Burgbastei drängten: in bester Laune und mit gesegnetem Durst!

Pietro Corti schloss hinter dem letzten Gast die Tür. »Resi, wisch dort drüben noch die Tische ab«, wies er das hübsche brünette Serviermädchen an, während er sich daranmachte, die Gaslichter herunterzudrehen. Eine Lampe nach der anderen er-

losch, bis nur noch ein paar einsame Sterne das Paradiesgärtchen erleuchteten, die ab und zu zwischen den Wolken auftauchten, ehe sie von ihnen wieder verschluckt wurden.

»Ich geh dann, Herr Corti. Sie können hinter mir die Tür absperren«, rief Resi in Richtung Küche, wohin der Kaffeehausbetreiber verschwunden war.

»Ja, ist recht. Bis morgen und sei pünktlich!«

»Aber natürlich!«, antwortete das Serviermädchen, und es klang ein wenig gekränkt. »Ich wünsche eine gute Nacht.«

Eisige Luft umschloss sie, sobald sie die Tür aufschob. Resi schlang ihren Schal und den Umhang enger um sich. Er war viel zu dünn für eine Januarnacht in Wien und bot nur unzureichend Schutz gegen den eisigen Wind, der wie Nadelspitzen in die Haut drang. Wenigstens lag kaum mehr Schnee auf den Wegen, so dass er ihr heute nicht die Schuhe und Strümpfe durchweichen würde.

Resis Gedanken eilten durch die nächtliche Stadt voraus zu der Gasse, die noch immer nach dem aufgegebenen Chorfrauenkloster, der Himmelpforte, benannt war. Dort, in einem der Zinshäuser, bewohnte sie mit ihrem alten Großvater zwei Zimmer mit einer kleinen Küche unter dem Dach. Wie immer würde er noch wach sein und auf sie warten, und sie würde ihm eine schöne, heiße Schokolade wärmen. Und sich selbst auch, schwor sich Resi, deren Zähne aufeinanderschlügen. Sie dachte an die Glut im Ofen und die Wärme, die sie schon bald umgeben würde, als ein Schatten neben einem entlaubten Fliederbusch ihre Aufmerksamkeit erregte.

Ohne es eigentlich zu wollen, blieb sie stehen und wandte sich dem Schemen zu. Was war das? Resi verließ den Weg und trat ein paar Schritte über den erstarrten Rasen. Der Schatten verdichtete sich zu einer Gestalt. Einer menschlichen Silhouette. Resi machte noch ein paar Schritte.

Warum eigentlich? Ihr war kalt, und es interessierte sie gar

nicht, wer in der Winternacht zu dieser Zeit hier noch unterwegs war. Sie wunderte sich über ihre Entscheidung, die gar nicht die ihre zu sein schien. Es fühlte sich an, als würden ihre Füße von einer fremden Macht gelenkt.

So ein Unsinn!

Resi kniff die Augen zusammen. Es musste ein Mann sein, so groß wie es war. Mehr konnte sie nicht erkennen. Ein weiter Umhang verhüllte die Gestalt, deren Gesicht unter der Krempe des ausladenden Huts im Dunkeln lag.

Resi ging noch zwei Schritte weiter, obgleich sie eigentlich zum Weg zurückkehren wollte. Es schien plötzlich noch kälter zu werden, dennoch schlugen ihre Zähne nicht mehr aufeinander. Eine seltsame Starre bemächtigte sich ihrer Glieder. Sie blieb stehen. Ihre Arme hingen leblos herab, ihr Blick blieb starr auf die seltsame Gestalt gerichtet, die nun kaum drei Schritte entfernt vor ihr stand. Sie hatte sich bisher noch nicht bewegt. Nun jedoch schälte sich eine bleiche Hand aus dem Mantelstoff. Schlanke Finger mit langen, spitzen Nägeln krümmten sich.

»Komm noch ein wenig näher, mein Kind«, flüsterte ein kalter Windhauch in ihr Ohr. »Hierher zu mir!«

Das war das Letzte, was Resi wollte. Es drängte sie davonzulaufen, nach Hause zu ihrem Großvater, in die Geborgenheit ihrer kleinen Dachwohnung, zu einer tröstenden Tasse Schokolade, und dennoch folgte sie dem Drängen der fremden Gestalt, bis sie vor ihr stand. Die Wolken, die der Wind über den Himmel jagte, hatten sich verdichtet, dennoch schied sich nun ein Gesicht vom Schatten der Hutkrempe. Bleich war es, ja, fast durchsichtig, als würde es von innen her leuchten. Noch unheimlicher jedoch waren die Augen, die in einem tiefen Rot zu glühen schienen. Aber es ging keine Wärme von ihnen aus. Resi konnte den Ausdruck nicht deuten. Sie wusste nur, dass zu Recht Todesangst ihre Brust umklammerte und ihr den Atem nahm.

Langsam hob die Gestalt die Hand. Eisig legte sie sich auf ihre Wange und strich ihr bis zum Kinn. Einer der spitzen Fingernägel fuhr die Kontur ihrer Lippe nach. Er war so scharf, dass ein Blutstropfen hervorquoll und warm über ihre Haut herabperlte.

»Sehr schön«, sagte der eisige Windhauch. Die dünnen, fast farblosen Lippen öffneten sich und ließen weiß blitzende Zähne sehen. Es war kein Lächeln, das Resis Herz hätte beruhigen können. Wenn überhaupt möglich, vertiefte es den Schrecken noch.

Vielleicht war es dieser Augenblick, der Resi die Gewissheit offenbarte, dass sie in dieser Nacht nicht nach Hause gehen würde. Nein, dass sie niemals wieder heimkehren würde. Armer Großvater!

Warum versuchte sie nicht, vor diesem unheiligen Wesen zu fliehen? Weil sie wusste, dass sie keine Chance hatte, ihm zu entkommen? Weil es sie mit seinem Blick in Fesseln schlug, fester, als jedes Seil es hätte tun können? Es war ihr, als könne sie das Band spüren, das sich um ihr Herz zusammenzog, das unter seinen letzten, verzweifelten Schlägen schmerzte.

»Ich habe auf dich gewartet«, sagte das Wesen.

Was war es? Ein Mensch ganz sicher nicht. Was dann? Ein Dämon der Hölle, der für Satan die Seelen der Menschen raubte und dessen Aufgabe es war, sie im Fegefeuer zu martern?

Nein, nicht im Fegefeuer, korrigierte Resi ihren Gedanken. Das Fegefeuer war nur eine vorübergehende Qual, um seine Sünden, die man hier auf der Erde begangen hatte, zu büßen, doch dann folgte die Erlösung. Und den Rest der Ewigkeit durfte man in Gottes Herrlichkeit zubringen.

Von diesem dämonischen Wesen, das sie mit kaltem Lächeln abschätzend begutachtete, war keine Erlösung zu erwarten. Arme Seele!

Eine seltsame Ruhe überkam sie, obgleich sie hätte zittern müssen, auf die Knie fallen und um Gnade wimmern. Resi starrte

in die roten Augen, das Letzte, was sie sehen würde, ehe es sie vernichtete. Nein, das war kein Wesen, das sich von Tränen würde erweichen lassen. Das Einzige, was ihr noch blieb, war, sich in Würde hinzugeben.

»Bewundernswert!«, sagte es leise, als habe es jede Regung ihres Geistes verfolgt. »Obwohl ich gestehen muss, dass Angst dem Blut ein Prickeln verleiht, das nicht zu verachten ist. Und der Duft von Angstschweiß erst! Er bringt mich in Wallung, und das steigert den Genuss. Lass es dir gesagt sein! Nun gut, ich bin niemand, der Mut verachten würde.«

Der vornehme Plauderton verstärkte noch die Absurdität der nächtlichen Szene. War dies gar nur ein Albtraum, aus dem man in seinem eigenen Schweiß gebadet, aber voll Erleichterung am Morgen erwachte?

»Nein, bedaure, du wirst nicht mehr erwachen«, zerstörte das unheimliche Wesen den aufkeimenden Hoffnungsschimmer.

Resi öffnete die Lippen. Sie wusste nicht, woher sie die Kraft nahm zu sprechen, doch plötzlich fand sie ihre Stimme wieder.

»Heilige Jungfrau, erbarme dich meiner, hilf mir, steh mir bei, im Kampf gegen das Böse der Hölle!«

Das dämonische Wesen – oder was immer es war – stieß einen ärgerlichen Laut aus. Mit einem einzigen Griff zerfetzte es ihr die Schließe des Mantels und den Kragen ihres Kleides. Resi nahm noch das Aufblitzen langer, spitzer Zähne wahr und dann einen Schmerz, der zu tief ging, um durch einen Aufschrei Linderung zu finden.

Der Mund presste sich wie Eis gegen ihren Hals, dagegen schien ihr eigenes warmes Blut, das ihr über Hals und Dekolleté rann, ihre Haut zu verbrennen. Das Wesen trank gierig. Saugte ihr Leben in sich ein.

Für einen Moment trat der Mond hinter den Wolken hervor, strich über Resis Wangen und spiegelte sich in den weit aufgeris-

senen Augen, aus denen das Leben schwand, noch ehe das untote Geschöpf ihr mit einem letzten brutalen Biss die Kehle herausriss.

Es war der Schrei eines wilden Tieres, der sich in die kalte Winternacht schwang, als es seine tote Beute zu Boden fallen ließ. Ohne Resi noch einen letzten Blick zu gönnen, stieg es über den Körper hinweg und verschwand in Richtung Hofburg.

Sacht sank Schnee auf das Mädchen herab, dessen Augen weit aufgerissen in den Himmel starrten, als hoffe es noch immer auf göttliche Hilfe, die es erretten würde. Doch das Einzige, was der Himmel ihr schickte, war ein kaltes Leichentuch, das lautlos ihren blutig zerfetzten Körper einhüllte, bis kein Blut mehr zu sehen war.

Erst am nächsten Tag, als der Kaffeehausbesitzer bereits seit zwei Stunden zornig in seinem Etablissement auf- und abgeschritten war und über die Unzuverlässigkeit der Mädchen lamentiert hatte, stöberten die beiden Jagdhunde eines Rittmeisters des kaiserlich-königlichen Husarenregiments Nr. 10 die Tote auf. Fassungslos stand der junge Mann da, in seinen schwarzen Stiefeln, den engen roten Hosen und dem blauen Dolman – der Uniformjacke mit den goldenen Schnüren –, den grünen Tschako mit dem Federbusch auf dem Kopf, und starrte wie betäubt auf die Tote herab. Dem Husaren war der Tod schon oft begegnet, doch ihn hier im Paradiesgärtchen mitten in Wien auf so scheußliche Weise anzutreffen, darauf war er nicht vorbereitet gewesen. War das nicht die Resi? Das hübsche Serviermädchen aus Cortis Kaffeehaus?

Scharf rief er die Hunde zurück, die sich an dem toten Mädchen zu schaffen machten. Mit einem raschen Blick in die Runde vergewisserte er sich, ob nicht einer der Militärpolizisten oder ein Polizeiwachtmeister auf Patrouille unterwegs war.

Nein, natürlich nicht. Wenn man ihrer bedurfte, waren sie nicht zur Stelle. Der Rittmeister ließ sich auf die Knie nieder

und strich ein wenig unbeholfen den Schnee aus dem erstarrten Gesicht. Dann fiel sein Blick auf ihren Hals. Waren das etwa Abdrücke von Zähnen? Bei allen Engeln des Himmels! Was für eine Bestie trieb hier in Wien ihr Unwesen?